

L: 2Kön 17,5-8.13-15a.18

Ev: Mt 7,1-5

... UND SIE SCHÄMTEN SICH NICHT

Das heutige Evangelium lädt uns zum Träumen ein. Man stelle sich eine Gesellschaft vor, in der keiner den anderen mehr nach seinem Maßstab richtet. Eine Gesellschaft, in der niemand mehr besorgt darüber ist, was andere über einen denken, und in der Folge keinerlei gesellschaftliches Theater- oder Maskenspiel mehr nötig ist. Eine Gesellschaft, in der man sicher ist, dass die anderen einen auch nicht wegen der noch vorhandenen Schwächen und Fehler ablehnen, sondern voller Respekt und Sensibilität helfen, dass man ganz und heil werden kann.

Eine Gesellschaft, in der sich keiner mehr vor den anderen dafür schämen muss, wie er ist, sondern sich einfach zeigen und geben kann, mit allem, was das persönliche Leben ausmacht.

Das würde darauf hinauslaufen wie Jesus sich die Gemeinschaft im Reich Gottes vorstellt. Letztendlich wäre solch eine Gesellschaft genauso, wie die Menschheit im Paradies gedacht war. Man kann voreinander sein, so wie man ist, ohne sich dafür schämen zu müssen.

Was müsste geschehen, damit das möglich wird? Was war das Entscheidende am „paradiesischen“ Leben? Wir denken dabei häufig an eine Art Schlaraffenland, in dem man wie in einem Urlaubsparadies leben konnte. Aber die Bibel sagt eigentlich etwas anderes. Das biblische Paradies war kein Freizeitpark, denn der Mensch war auch im Paradiesgarten berufen zu arbeiten: er sollte den Garten behüten und bebauen.

Der entscheidende Unterschied war das Verhältnis des Menschen zu Gott. Paradiesisches Leben würde bedeuten, in unmittelbarer Beziehung zu Gott zu stehen und die Schöpfung als Geschenk, so wie sie ist, anzunehmen. Paradiesisches Leben würde bedeuten, Gott als Gott anzuerkennen und auch seine Urteile zu akzeptieren. Und wenn man dann weiß, dass das Urteil Gottes über sein Schöpfungswerk, den Menschen eingeschlossen, lautete: „Es war sehr gut“ – dann kann das Anlass zur Freude sein.

Das Dilemma ist, dass der Mensch Gottes Stelle einnehmen wollte, um sein eigenes Urteil über alles und jedes zu sprechen. Und das Urteil des Menschen weicht vom Urteil Gottes ab. Der Mensch, der nur einen begrenzten Blick und ein begrenztes Verständnis zum Ganzen hat, kommt zu falschen Urteilen, und weil er das Ganze nicht überblickt und trotzdem wie Gott Gut und Böse unterscheiden will, kommt er zu falschen Urteilen.

Und deshalb schämen sich die Menschen, die sich aus dem Urteil Gottes gelöst haben und nun das Urteil der anderen Menschen fürchten, voreinander. Kein Mensch kennt das Maß Gottes und kein Mensch entspricht dem Maß eines anderen Menschen. Wenn ein Mensch sein Maß zum Maß aller Dinge macht und die anderen nach diesem Maß beurteilt, maßt er sich eigentlich Gottes Platz an und urteilt in arroganter Weise.

„Nach dem Maß mit dem ihr messt und zuteilt, wird euch zuteilt werden.“ Messe ich den anderen mit meinem Auge, in dem ein Balken steckt, und verurteile ich ihn dementsprechend, weil er mit meinen Maßstäben nicht zusammen passt? – Nun, ich fürchte, das ist leider der Normalzustand. Jeder fühlt sich im Zentrum des Universums und berechtigt, andere zu beurteilen, zu verurteilen und über sie zu richten. Das Tratschen über andere ist ein Richten! In jedem Fall führt es dazu, dass sich jeder, so gut es geht, künstliche Identitäten zulegt und sich aus „Feigenblättern“ zusammengeschustert – hinter diesen "Feigenblättern" versteckt man sich und schützt vor allem seine Schwachstellen und Wunden, die aber dann auf diese Weise im Verborgenen eitern und das Leben schwermachen. Sie können nicht heilen.

Wenn das Maß, mit dem wir messen, aber das Maß Christi wird, wenn es das Maß des Erbarmens wird, dann könnte etwas gewandelt werden. Dann könnten unsere Gemeinschaften Orte der Heilung werden. Jeder kann dann ohne Angst seine Masken und Panzer ablegen, und man könnte einander Diener zur Lebensfülle werden.

Dazu müssten wir uns aber ganz und gar die Worte Jesu zu Herzen nehmen, der an anderer Stelle sogar gesagt hat, das es uns, seinen Jünger nicht zusteht, Unkraut auszureißen, weil wir Unkraut und Weizen nicht wirklich unterscheiden können - nur Gott kann das!

An sich ist es uns durch Jesus angeboten, solch eine buchstäblich paradiesische Gemeinschaft aufzubauen, und so wäre Kirche eigentlich gedacht gewesen. Das wir davon meilenweit entfernt sind, soll uns nicht entmutigen und nicht davon abhalten, danach zu streben.

Möglich wird diese Gemeinschaft nur in dem Maß, in dem wir in einer unmittelbaren und echten Beziehung zu Gott, der uns über unsere engen Urteile und Sichtweisen hinweg hebt, leben und damit beginnen, aus dieser unmittelbaren Gottesbegegnung immer mehr begreifen, dass Gott ganz anders ist, als wir ihn in unseren engen Gottbildern, die zumeist nur Projektionen unserer Fantasie sind, gemacht haben. Dass Gott unendlich viel größer ist als alles, was wir uns denken können. Dass er nicht das Geringste zu tun hat mit unserer Selbstgerechtigkeit, unserem Besserwissen und unseren engen Glaubenssätzen. Er ist der Lebendige, der stets neues Leben schafft und ermöglicht, der wilde Lebensfülle will und fortwährend seinen Lebensgeist all denen schenkt, die diesen aufnehmen wollen.

Es liegt an uns, das Angebot dieses Lebens und dieser Lebensweise anzunehmen. Wo es geschieht, wo „zwei oder drei“ damit beginnen, wird ein Stück des Paradieses auf Erden Wirklichkeit.

P. Dr. Clemens Pilar COp